

Yohimbin — Lecithin

Es könnte jemand kommen und sagen: Nun, was Sie bisher vorgebracht haben, mag richtig sein oder mag falsch sein; es geht mich nichts an. Ich habe mit der Zahlenmystik und mit dem Sozialismus so wenig zu tun wie mit Antisemitismus und Abstinenz. Auch vor diesem Unbekümmerten machen jedoch die verkappten Religionen nicht Halt. Sie betreten das aller-elementarste Lebensgebiet, das Verhältnis von Mann und Frau. Nein, sie wählen einen einzigen Punkt dieses Verhältnisses. Die Genitalien werden zur verkappten Religion. Etwas Ähnliches sahen wir schon bei der verkappten Religion der Homosexualität, nur daß diese (wo Männerliebe Veranlagung ist) der realen Not entspringt.

Die verkappte Religion des Fleisches kommt zustande durch immer weitere Verengung. Ließen die heroischen Hinterweltler und die Zentralisten von der aus Geist und Stoff bestehenden Welt nur noch dem Stoff sein Recht, so zerlegt die verkappte Religion der Genitalien das Gebiet des Stoffes weiter in Hunger und Liebe. Aber selbst das ist hier noch zu weit. Sie läßt nur noch die Liebe bestehen; nein, nicht einmal die ganze, sie verengert sie auf die körperliche Liebe. Von Coeur und Carreau läßt sie nur das Carreau übrig.

Das geschieht in mancherlei anscheinend kontradiktorisch sich verhaltenden Formen, die aber doch alle eins sind.

So etwa will Wedekind uns beibringen, daß die Geschlechtslust das Höchste im Leben, das einzig Lebenswürdige sei. Eine Lehre, die manches biedere Ehepaar befolgt; die Folge sind ein Dutzend Kinder und dünne Brotschnitten. Wedekind verschweigt die Kinder und die Brotschnitten und sagt dafür, daß die Frau eine Urmacht sei, beglückend und dämonisch. Sie reißt die Männer ins Verderben; auf jeden Akt der Lulu kommt ein kaltblütig abgetaner Toter; darin eben liegt ihre Lebenskraft, die wir bewundern, anbeten, genießen sollen. Kehrt zurück zur Natur, ruft Wedekind wie Rousseau. Nur sieht er die

Natur noch viel enger als der Schweizer. Bei ihm nimmt sie die Gestalt der nackten Frau, nein, die des Frauenschosfes an. Gebt der Wahrheit die Ehre, macht euch los von den verlogenen sexuellen Konventionen, ruft er; und sieht gar nicht, daß diese Konventionen, das Geheimtun, die Verborgenheit des Sexuellen, die mit ihm verknüpfte Scham, aus welchen Regionen sie auch immer stammen mögen, doch in der Wirkung Mittel sind, um gerade das zu erreichen, was er so hoch preist: nämlich das letzte Zusammenkommen der Geschlechter zu würzen. Sähe er das, er würde uns warnen, mit diesem Geheimtun zu weit zu gehen, das Sexuelle zu überwerten, Unheil anzurichten, wie es seine jungen Menschen im „Frühlingserwachen“ tun. Statt dessen drückt er uns zunächst auf die Stufe des Tieres herunter, das von seinem Trieb besessen wird. Nein, unter das Tier, bei dem doch die Brunst zeitlich beschränkt ist.

Wenn dieser Schritt vollzogen, tut er den entgegengesetzten. Er entdeckt die verkappte Religion des Geschlechtsverkehrs und schreibt ihr das Gebot: „Das Fleisch hat seinen eigenen Geist“. Womit er sich, wie alle Hinterweltler, an seinem freudig bejahten Ziel, dem bedingungslosen Geschlechtsgenuß, schwer versündigt. Er rationalisiert ihn. Die Unbefangenheit und Unbekümmertheit, gerade das unbedacht Triebhafte, geht hoffnungslos verloren. Denn was ist das Zusammentreffen zwischen Mann und Frau? Unter anderem das Aufhören jedes Geistes, jedes Denkens, jeder Sorge, jedes Zieles. Es ist vielleicht nicht das Geringste am Liebesschrei, daß wir in ihm uns und die Welt, Gott und das All vollkommen vergessen, uns von allem befreien, was uns sonst beglückt und bedrückt. Wedekind aber, ein Pastor der verkappten Religion des Fleisches, geht hin und schreibt die zehn unmoralischen Gebote des Liebesgenußes, dessen Größe es gerade ist, daß er kein Gebot braucht. Er vernichtet die Frau, das Objekt seiner Anbetung, nachdem er sie auf die Vagina reduziert hat, sogar noch als Lustgefäß, indem er im Augenblick, wo der Normalmensch nur noch brüllt, sakriliert hervorstößt: „Das — Fleisch — hat — seinen — eigenen — Geist.“ Deshalb endet dieser Hohepriester des Fleisches

immer in der Tragikomödie; er traut seiner eigenen Philosophie nicht; nicht, weil sie unlogisch ist, sondern weil Zusammenkommen und Philosophie einander ausschließen. Ganz konsequent aus Wedekindschem Geiste gelangt sein Karl Hetman zur überlegten Rassezüchtung und in die Nähe der heroischen Hinterweltler, deren Verfahren irgendein französischer Windhund, ich glaube Prévost, einmal in dem schönen Satz bezeichnet hat, der am Beginn einer idealistisch-keuschen, rassezüchterischen Hochzeitsnacht fällt: Allons, Madame, donnons le jour à un jeune chrétien. Daß selbst eine Askese, die die Frau aus der Welt verdrängt, dem Geschlechtsgenuß nicht halb so feindlich ist, wie dieser Satz, bedarf kaum eines Beweises. Denn selbst die Askese erkennt ja Macht und Verlockung des Sexuellen an, erkennt sie so sehr an, daß sie vor ihnen in die einsamste Zelle und Höhle flieht. Der Wedekindsche Rassezüchterling hingegen benützt das Zusammenkommen nur als Mittel.

Natürlich ist es ganz verkehrt, Wedekind zum Vorwurf zu machen, daß er ein Immoralist sei, der die heranwachsende Jugend verderbe. Im Gegenteil, gerade, daß er ein Moralist ist, ein verkappt Religiöser, muß ihm künstlerisch und menschlich zum Vorwurf gemacht werden. Leute, die durch ihre offene Behandlung des Zusammenkommens Anstoß erregten, hat es immer gegeben und es sind nicht die kleinsten gewesen. Aber Boccaccio, Rabelais, Balzac sind keine Monomanen der Vagina. Sie machen keine verkappte Religion daraus, suchen im Weibeschoß keine neue Welt. Sie sind vielmehr ganz von dieser Welt. Neben dem Bett steht bei ihnen immer noch der Tisch; wenn sie lendenstramm sind, leisten sie dafür auch etwas im Fressen, Saufen, Schwatzen. Das Sexuelle isoliert sich bei ihnen nie, auch wo es das Hauptthema bildet, ganz wie es sich im Leben nicht isoliert. Bei ihren heutigen Nachfahren dagegen, bei den Schnitzler und Lavedan, welche Armut! Es kommt alles nur auf den einen Punkt an und selbst in dem entsteht infolge seiner Isoliertheit, weil ihm jeder Gegensatz fehlt, kein Humor, nicht einmal Witz. Der Baron Mikosch, die Wirtin an der Lahn sind Vollmenschchen gegen den Sexualgenießer bei Wede-

10*

kind und Verwandten. Das Hohelied der Potenz, das sie anstimmen möchten, ist ein Versuch, durch verkappte Religion die Impotenz zu überwinden.

Bei Strindberg, Wedekinds Gegenpol, sieht die Frau ganz anders aus und doch empfindet man beide als Zwillinge. Bei Strindberg klaut die Frau fast regel- und zwangsmäßig des Mannes Ideen, seine männlichen Vorrechte; sie verdankt ihm die Rechtschreibung oder die Malerei; wenn sie ein Buch schreibt oder ein Bild malt, ist er es, der ihr die unfreundliche Kritik vom Leibe hält. Sie knausert im Essen, nascht natürlich reichlich von der Nachspeise, tratscht mit den Dienstboten, ist begierig, von ihnen Schlüpfriges zu erfahren, sie spuckt ihren Mann an und ohrfeigt ihn; daß sie ihn betrügt und sich vom Galan bezahlen läßt, ist selbstverständlich; aber das Biest macht ihm auch quälende Zweifel an der Vaterschaft seiner Kinder. Kurz, das Weib ist — und hier berührt sich der Frauenhasser Strindberg fast wörtlich mit dem Männerliebhaber Wilde — „ein Jüngling mit Zitzen auf der Brust, ein unausgereifter Mann, ein Kind, das aufgeschossen und im Wachstum stehen geblieben ist, ein chronisch-anämisches Wesen, das 13mal jedes Jahr regelmäßigen Blutsturz hat!“ Und trotzdem saugt dieses Wesen den Mann aus. Gehen sie auseinander, so spricht er eine Bitte um Verzeihung: „Verzeih mir, daß du mein Herz zerkratzt hast; verzeih mir, daß du mich entehrt hast; verzeih mir, daß ich sieben Jahre lang an den Alltagen für meine Schüler ein Gelächter war; verzeih mir, daß ich dich vom elterlichen Zwang befreit, daß ich dich von Tyrannei der Unwissenheit und des Aberglaubens erlöst, daß ich dich über mein Haus gesetzt, dir Stellung und Freunde geschenkt, dich aus einem Kind zum Weibe gemacht habe!“

Das alles heißt bei Strindberg pathetisch: „Der Kampf der Geschlechter“ und das Geschlecht ist ihm die Welt.

Man braucht sich nicht lange dabei aufzuhalten, daß jeder dieser Vorwürfe dem Mann von der Frau zurückgegeben werden kann; daß Strindberg so ungerecht und haltlos keift, wie das böseste seiner weiblichen Exemplare. Wichtiger ist, daß

seine verkappte Religion dahin wirkt, daß er die wirkliche Tragik im Zusammenleben der Geschlechter nie sieht. Der Bajazzo Wedekinds vernichtet die Geschlechtslust, die er anstrebt, durch eine Elephantiasis philosophica; der Schwarzseher Strindberg tut ganz das selbe durch ganz das selbe Mittel mit der Geschlechtstragik. Denn die beruht ja im Gedankendiebstahl, in mangelnder Rechtsschreibung und malerischer Talentlosigkeit, in der Genäschigkeit der Frau ebensowenig wie im Wirtshaussitzen, der Großmannssucht und den Zigarettentuis der männlichen Bevölkerung. Alle diese Dinge, so schwer sie bisweilen zu ertragen sind, machen keine Tragik, machen eher den Humor des Zusammenlebens aus, sind Würze. Erst weit jenseits von ihnen, erst dort, wo sie im wesenlosen Schein hinter Mann und Weib liegen, beginnt die wirkliche Tragödie. Sie ist kein Kampf der Geschlechter, sondern im Gegenteil das Nichtverschmelzenkönnen der Geschlechter. Ich bleibe ich und du bleibst du noch in der letzten Erfüllung und in der seligsten Hingabe. Die Geschlechtstragödie heißt nicht Haß, sondern Liebe. Sie aber hat der Hinterweltler Strindberg kaum je gespürt.

Was er gestaltet, ist nur die Komödie des Pantoffelhelden, ins Tragische gewandt. Und nicht einmal die ist ehrlich. Er fälscht; fälscht schamloser als die schamloseste Frau. Er hat ihr die Grammatik beigebracht; sie dankt ihm nicht dafür. Kann vorkommen. Aber nun fährt der Weiberhasser Strindberg fort: „Wie sie dann die Korrespondenz des Hauses übernahm, hörte ich auf zu schreiben; und kannst du dir das denken — nun habe ich aus Mangel an Übung im Laufe der Jahre die Grammatik hier und da vergessen.“ Die Grammatik seiner Muttersprache verwertet der Schwede August Strindberg als bewegliches, übertragbares Eigentum, das der eine nicht mehr hat, wenn es die andere hat. Wenn Frauen lügen, lügen sie wenigstens geschickter als dieser Wimmerbold.

Immerhin kann sich Strindberg darauf berufen, daß er auch Stücke ohne Geschlechterkampf geschrieben hat (allerdings sind die noch schlechter als die mit Geschlechterkampf).

Erst Otto Weininger blieb es vorbehalten, die verkappte Religion der Vagina zu vollenden und das Wesen des Weibes in Bezug aufs Weltganze, zur Menschheit und ihren höchsten Aufgaben, zu prüfen. Als echter Hinterweltler verbindet er mit dem Einzelproblem des Geschlechtsgegensatzes gleich noch diejenigen der logischen Kardinalfragen, der Theorie des Komischen, des Ästhetischen, der Ethik, der Heldenanbetung, der Genialität, der Unsterblichkeit, des Antisemitismus und einige andere. Aber er bleibt dabei, im Gegensatz zu Wedekind und Strindberg, vollkommen konsequent. Hatte Schopenhauer nur gesagt: Laßt euch nicht täuschen; das Weib ist des Mannes Vorstellung; die Sexualanziehung hängt nur dem Naturwillen, die Gattung zu erhalten, ein Mäntelchen um; so sagt Weininger geradezu: Das Weib ist die Schuld des Mannes. Durch diesen Begriff geschützt, behauptet er nicht, wie alle seine Vorgänger, die Minderwertigkeit; er behauptet die Unwertigkeit, die völlige Nichtigkeit der Frau. Und er bringt dafür alle alten Beweise in neuer Auflage und einige neue. Alle diese Beweise, so hirnverbrannt sie auch zunächst anmuten, haben etwas Richtiges. Mindestens ist kein Gegenbeweis zu führen. Wenn etwa Weininger, wie so viele andere vor ihm, die Unwertigkeit der Frau an dem Fehlen großer schaffender Künstlerinnen, Philosophinnen, Religionsstifterinnen aufzeigt, so ist es geschichtlich falsch und gedanklich flach, ihm zu erwidern, daß die genialen Künstlerinnen, Philosophinnen, Religionsstifterinnen schon noch kommen würden, wenn erst die geistige Ausbildung der Frauen häufiger geworden sei. Was ihm zu erwidern ist, ist der ganz hausbackene Satz, daß die Stärke der Frau als Frau offenbar auf diesen Gebieten nicht liegt, sondern auf anderen.

Und hier leistet nun Weininger das Eigentümliche jeder verkappten Religion, indem er von der Monomanie zur Elephantiasis übergeht. Es gelingt nämlich unschwer, alles, was wir gewöhnlich für weiblichen Vorzug und besondere weibliche Anlage halten, wie Hingabe, Mutterliebe, Schönheit, Liebe, Schamhaftigkeit, ja sogar die geistigen Interessen der Frau, deren empirisches Vorkommen er nicht leugnen kann, glatt in

Formen nicht etwa der Erotik, nicht einmal der Sexualität, sondern einfach des Koitus umzudeuten.

Im selben Augenblick, wo wir unseren Widerspruch gegen das Einzelne zurückstellend ganz ruhig zugeben, daß diese Deutung recht haben könnte, erweist sich, wie wenig sie eigentlich besagt. Denn sie kann die seelischen Phänomene, die sie deuten will, und ihre Wirkungen nicht aus der Welt bringen. Sie sagt nichts Neues und Erschütterndes, weil sie zu viel sagen möchte. Hingabe, Mutterliebe, Schönheit, Liebe, Schamhaftigkeit und geistige Interessen der Frau bleiben völlig, was sie sind; nur der Begriff des Koitus wird aufgebläht, bis er zerplatzt.

Der Hauptvorwurf Weiningers lautet aber, daß das Weib kein Verhältnis zum Erlebnis des Ich, zum Satz vom Grunde, zur Philosophie, zur absoluten, unter allen Verhältnissen gültigen, erdgelösten Wahrheit habe.

Man könnte ihm hier einwenden, daß, wenn er ein Verhältnis zu diesen Dingen habe, das ja durchaus nicht sein eigenes Verdienst sei; da er gar nicht die Wahl hatte, als Mann oder Frau auf die Welt zu kommen. Aber hier zeigt sich Weiningers Konsequenz. Er gibt zu, daß auch der Mann und sein Verhältnis zum Satz vom Grunde nebst Anhängseln nur kraft der Erbsünde, kraft des Verkehrs mit dem Weibe auf der Welt seien, und er zieht daraus die Folgerung, daß wir nun endlich mit dem Verkehr von Mann und Weib energisch aufhören müßten. Die Welt wird vernichtet; die Hinterwelt der reinen Idee, in die Weininger verliebt ist, besteht weiter.

Wenn die Frühchristen die selbe Forderung erhoben, taten sie es, weil sie gleichfalls als Hinterweltler begannen. Sie erwarteten, daß das Reich Gottes bald käme, und meinten, es lohne sich nicht mehr, sich mit der Sorge um Frau und Kind zu bepacken. Als dann dieser hinterweltlerische Zug verschwand, verbreiterte sich bezeichnenderweise die christliche Askese. Sie blieb nicht monoman, bezog sich nicht nur auf das Weib; sie versuchte ernsthaft, die ganze Welt nicht mehr einer Hinterwelt zuliebe, sondern der Überwelt zuliebe zu entwerten.

Bei Weininger, trotzdem er zur Stützung seiner Keuschheitstheorie auch den heiligen Augustin heranholt, steht nichts von solcher Weltweite und nichts von Religion. Die Ausschaltung des Weibes und damit des Menschengeschlechtes geschieht bei ihm nicht dem Himmel zuliebe, sondern der logischen Philosophie zuliebe, deren Sätze ja bestehen bleiben, gleichviel, ob ein Mensch da ist, sie anzuerkennen.

Der Versuch, Weininger logisch oder biologisch in den Einzelheiten, soviel Anfechtbares dort auch steht, zu widerlegen, muß unfruchtbar bleiben aus dem einfachen Grunde, weil es sich hier um etwas weit Tieferes handelt als um Logik oder Lebenslehre. Weininger gesteht das einmal selbst zu an einem Punkte, der von seiner Monomanie nicht berührt wird. Als es sich darum handelt, Beweise gegen die Newtonsche Farbenlehre herbeizuschaffen, beruft er sich einfach auf das übereinstimmende Zeugnis von Goethe und Schopenhauer und meint, daß die Übereinstimmung zweier Genies vollkommen genüge, Newton mattzusetzen. Nur auch auf sich selbst wendet er den gleichen Schluß nicht an; denn er hätte dabei alle, die er sonst als groß ansieht, gegen sich. Die immanente Vernunft, der transzendente Menschenverstand ganzer Generationen, Dinge, die sonst seiner Denkweise als Beweismittel nahe genug liegen, übersieht er plötzlich, wo sie mit seiner verkappten Religion in Widerspruch geraten. Und noch mehr mußte er natürlich übersehen, daß er selbst erst den Maßstab — das Messen an der absoluten Idee — schafft, mit dem er die Frau zunichte macht. Es ist hier nicht die Rede davon, daß auch die meisten Männer kein Verhältnis etwa zu dem absoluten Satz $a = a$ gewinnen; Weininger gesteht das selbst zu und behauptet für den Mann nur die Möglichkeit dieses Verhältnisses, für die Frau dagegen die glatte Unmöglichkeit. Aber es fällt ihm nicht ein, nachzuprüfen, was denn dieser Satz selbst als Leben wert ist. Hätte er an diesen Nerv auch nur mit einem Gedanken gerührt, rühren können trotz seiner Monomanie, so hätte er sich vielleicht daran erinnert, daß es der Wille der Schöpfung sei, in der Frau ein Gegengewicht gegen das spintisierende und himmelstürmende

Element im Manne zu schaffen. Denn was wäre das Verdienst dieses Spintisierens und Stürmens, wenn es keine Gegengewichte mehr dagegen gäbe? Und vielleicht hätte er dann zugeben müssen, daß die Frau gerade in diesem Punkt dem Manne überlegen ist, indem sie ihm immer wieder ins Bewußtsein ruft, auf wie schwanken Füßen noch das Größte steht was ihm gelingen kann. Sie hat kein Verhältnis zum Satz $A=A$, das heißt so viel als: sie hat ein Verhältnis zu vielen anderen Dingen, die wir über dem Satz $A=A$, über dem Absoluten, dem wir nachtrachten, allzu leicht zu übersehen geneigt sind. Weininger ergeht es auf höherer Ebene ganz genau so wie Strindberg; er vernichtet nicht nur anarchistisch die Menschheit; er vernichtet sogar die Idee vom Mann, der wertlos würde, sobald er sich ganz frei in die Luft des Absoluten erheben könnte.

Schon an anderer Stelle habe ich einmal ausgeführt, wie es kommt, daß der Genitalapparat beim modernen Literaten so sehr in den Mittelpunkt rückt. Der Grund — ein Grund, der so einfach ist, daß er schwer erkannt und unerkannt wird — lautet einfach, daß der Literat zu wenig zu tun hat und zu wenig vom Leben kennt, als daß ihm nicht gerade das Menschlichste und Selbstverständlichste zum Problem werden sollte. Es ist der Mangel an Problemen und an Arbeit in der äußeren Welt, der das Sexuelle beim Literaten zum Problem erhebt. Im Sexuellen findet er den Stoff, der nicht bloß abstrakt und der doch ohne Sondererfahrung des Lebens und Berufes, an dem es ihm mangelt, zu behandeln und dabei der allgemeinen Teilnahme sicher ist.